



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Stefan George und Rainer Maria Rilke

Kawerau, Siegfried

Berlin, 1914

1. Landschaft

urn:nbn:de:hbz:466:1-33667

2. Kapitel.

Der Kreis der sinnlich-unpersönlichen Wirklichkeit.

1. Landschaft.

An einem herbstlichen Morgen geht Malte durch die Tuilerien. Noch ist der Kampf zwischen Grauem und Hellem. Aber „einzelne Blumen in den langen Beeten standen auf und sagten: Rot, mit einer erschrockenen Stimme.“

„Und draußen war ein Tag aus Blau und Grün mit einem Ruf von Rot an hellen Stellen.“

(Buch der Bilder, 1903.)

Es kommen bald die Tage, „wo alles um einen Licht ist, leicht, kaum angegeben in der hellen Luft und doch deutlich.“ Das ist jene Klarheit, wo Natur malt

„mit dem weichen Pinsel,
der ein firnisklares aufgelöstes
Lächeln glänzend zu enthalten schien.“

(1908, N. G., Die Parke). Dieses Glänzen findet sich, allerdings matter, schon in dem müden Gedicht

„und nur der Herbst hat dorten irgendwas
Versöhnliches und Fernes; manchesmal
sind seine Abende von sanftem Schmelze.“

(Die Frühen Gedichte 1909, wo das Lied aus dem Bande „Mir zur Feier“ deutlicher umgearbeitet ist.) Alles ist auf des Flächenhafte bezogen, das Nächste und das Ferne sind aufgemacht „wie auf Seide“.

So ist die Annäherung im Licht ähnlich bezeichnet wie früher die gleiche im Dämmern:

„bis sich die Dinge nicht mehr unterscheiden.
Und halb im Traume hauchen sie sich zu:
wie wir uns alle heimlich verkleiden,
in graue Seiden
alle uns kleiden, —“

(Mir zur Feier, 1899.) —

Winter ist's. Schlittenfahrt im Schnee. Nicht so wild, wie einst in St. Petersburg (1908, N. G.), aber still hinaus, „als führe man in ein weißes Blatt.“ Man ist im Park. Nur das Schlittengeläut tönt, „es war, als hängte es sich in Trauben rechts und links an die Bäume.“

Das ist dieselbe sinnlich=plastische Vorstellung wie beim Glockengeläut in Brügge:

„Und oben blieb? — Die Stille nur, ich glaube,
und kostet langsam und von nichts gedrängt
Beere um Beere aus der süßen Traube
des Glockenspiels, das in den Himmeln hängt.“

(1907, N. G.) Ähnlich wirklich, aber in anderer Wendung, heißt es schon früher vom Nachhall der Glocken:

„und nur Fäden ihres Klanges hingen noch
an den Türmen über der Dämmerung.“

(Gesch. v. I. Gott, 1904.) —

Es wird Frühling. Das sind solche Tage: „Der
Wind war erregt, neu, mild, und alles stieg auf:
Gerüche, Rufe, Glocken.“ „Fensterflügel oben öffneten
sich mit gläsernem Aufklang, und ihr Glänzen flog
wie ein weißer Vogel über die Straße.“

„Es war, als ob die Dinge sich bekränzten,
sie standen licht, unendlich leicht besonnt;
ein Fühlen war in jeder Häuserfront,
und viele Fenster gingen auf und glänzten.“

(Buch der Bilder.) Das war im Mai 1903 in Paris,
wo der gleiche Ton der Heiterkeit in diesem Aufgehen
war, wie wir ihn im „Malte“ finden; verwandt ist
der müde Ton aus dem Buche „Mir zur Feier“ (1899):

„Es schenken sich die müden Mauermassen
die letzten Fensterblicke, hell und heiß..“

Die Stimmung wird noch trüber in dem Gedicht „Aus
einem April“:

„aber nach langen, regnenden Nachmittagen
kommen die goldübersonnten
neueren Stunden,
vor denen flüchtend, an fernen Häuserfronten
alle die wunden
Fenster furchtsam mit Flügeln schlagen.“

(Buch der Bilder, 1902—1906.) —

Frühlingsabend: „Der Tagwind hatte sich ge-
legt, die Gassen waren lang und befriedigt; an ihrem

Ausgang schimmerten Häuser, neu — wie frische Bruchstellen eines weißen Metalls. Aber es war ein Metall, das einen überraschte durch seine Leichtigkeit.“

Eine solche knappe Schilderung mit dem Motiv des Offenen, des Aufgebrochenen und dabei mit dieser Leichtigkeit des Gefühls ohne jegliche Schwermut ist neu, noch 1908 ist der Ausgang der Ortschaft tragisch erfaßt, nur leise gemildert durch den

„Tropfen kühlen Blaus,
der die Nacht schon in den Abend mischt,
sodaß das von ferne Angefachte
fachte, wie erlöst, verlischt.“

(1908, N. G., Landschaft.) —

Und das Jahr steigt zur Höhe im Juli. Es ist eine Frühstunde, „eine neue, ausgeruhte“. „Die Dinge schwingen ineinander hinüber und hinaus in die Luft, und ihre Kühle macht den Schatten klar und die Sonne zu einem leichten, geistigen Schein.“ „In Abelonens kleiner Handlung aber war das Ganze nochmal.“ „Ihre im Schattigen hellen Hände“ arbeiteten flink und lösten die roten, runden Johannisbeeren von den Stengeln.

Man halte gegen diese meisterhafte Schilderung, die weiter nichts will, als das sagen, was ist, jene Poesie der Jugend, wo alles Übliche und Überflüssige gesagt ist, wo die Malerei nachgeahmt, aber das Wesentliche ausgelassen wird:

„Ich träume tief im Weingerank
mit meiner blonden Kleinen;
es bebt ihr Händchen, elfenschlank,
im heißen Zwang der meinen.“

So wie ein gelbes Eichhorn huscht
das Licht hin im Refleze
und violetter Schatten tuscht
ins weiße Kleid ihr Kleze.
In unsrer Brust liegt glückverschneit
goldsonniges Verstummen.
Da kommt in seinem Sammetkleid
ein Hummel — Segen summen...“

(Traumgekrönt, 1897.) —

Und nun, um den Reigen zu schließen, ein Herbst
in Venedig.

„Und eines Morgens ist das andre da, das wirkliche, wache, bis zum Zerspringen spröde, durchaus nicht exträumte: das mitten im Nichts auf versenkten Wäldern gewollte, erzwungene und endlich so durch und durch vorhandene Venedig. Der abgehärtete, auf das Nötigste beschränkte Körper, durch den das nachtwache Arsenal das Blut seiner Arbeit trieb...“

„Die gläsernen Paläste klingen spröder
an deinen Blick,...

Aber vom Grund aus alten Waldskeletten
steigt Willen auf: als sollte über Nacht
der General des Meeres die Galeeren
verdoppeln in dem wachen Arsenal...“

(1908, N. G., Spätherbst in Venedig.)

Das ist das vertraute Venedig, von dem es schon 1902 heißt: „Übrigens sind Sie den ersten Winter in Venedig?“ „Ja. Aber ich kann mir nicht denken, daß es jemals anders war.“ Und so wird die Stadt immer deutlicher erkannt: „Die Stadt der Paläste,

der Abenteuer und der blassen Lagunennächte, die wie keine anderen Nächte sonst, den Ton von heimlichen Romanzen tragen.“ (Gesch. v. I. Gott, 1904.) Sie ist wie eine Kourtiſane (1907, N. G.), es gibt einen Venezianischen Morgen (1904 und 1908), und es gibt einen so spröden, klingenden Herbst nach dem weichen „opiatischen“ Benedig des Sommers und Frühjahrs. Das Dunkel ist gehäuft in San Marco als Gegen- gewicht zu dem Licht, in dem die Dinge vergehn. Und das Sinnbild des Staates ist der Doge, dieses steinerne, an Größe wachsende Bild (alles 1908, N. G.).

Das ist die Stadt, das sind Landschaften im Wech- sel der Jahreszeiten, Landschaften, die nicht durch so- genannte Vermenschlichung belebt sind, sondern durch ein Erkennen des Charakteristischen, wie es nur bei namenloser Selbstverleugnung möglich, bei völligem Abtun aller eignen Wünsche und Stimmungen. Dabei ist der Dichter nicht der Gefahr erlegen, solche, einmal als deutlich erkannten Merkmale nun etwa stereotyp zu gebrauchen, sondern die Note wechselt, wie eben auch kein Frühlingstag dem andern gleicht. Man er- innere sich an das „erschrockene Rot=sagen“ und „das Rot=rufen“, an die Helligkeitsgrade der Herbsttage — „alles Licht“ — „firnisklar=glänzend“ — „sanfter Schmelz“ — „gläsern=spröde“, man denke an die Flächenbeziehung der hellen und dämmernden Stunden — „wie auf Seide“, „in grauen Seiden“, an das Schellengeläut und Glockengeläut wie „Trauben“ oder den Nachhall „wie Fäden“, man beachte die verschie- denen Schattierungen, die in das Bild kommen je nach der Art der aufgehenden Fensterflügel und schließ- lich das Motiv des Öffnen im Ausgang der Ortschaft.